

Erscheint mit Erlaubnis der britischen militärischen Behörde.

Brühler Zeitung

Brühler Volkszeitung - Brühler Volksblatt

Amtsblatt der Stadt Brühl

Bezugspreis:

Durch den Boten frei ins Haus monatlich 80 Pfg.
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk.

Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung Brühl-Westf.
Fernruf 108 und 109.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 .: Geschäftsstelle: Schloßstraße 28

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg.
im Reklamenteil 75 Pfennig.

Für Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 25 Pfennig.

Nr 28

Montag, 3. Februar 1919

22. Jahrgang.

Wohin steuern wir?

Noch hat die Vernunft bei einem großen Teile der Arbeiterschaft nicht Oberhand genommen, noch hat diese die Notwendigkeit nicht erkannt, daß es höchste Zeit ist, zu einem geregelten Leben zurückzukehren, wenn nicht das graue Gespinnst der Hungersnot und des völligen Untergangs zur wahren Wirklichkeit werden soll. In Berlin, dem Sitze der machtlosen Regierung, folgt ein Streik dem andern. Die Straßenbahner und die Angestellten der Hoch- und Untergrundbahn streikten, und hundertaufende von Arbeitswilligen wußten nicht, wie sie zu u. von der Arbeitsstelle gelangen konnten. Es streikten die Arbeiter der Elektrizitätswerke und die Folge war, daß bei Eintritt der Dunkelheit die Riesenstadt lichtlos war, und daß auch nur solange gearbeitet werden konnte, wie es das Tageslicht zuließ. Daß auch die Kellner in Berlin streikten und die Bankbeamten daselbst in die Lohnbewegung eintraten, sei nur nebenbei erwähnt. Aber es ist leider nicht Berlin allein, wo sich die Arbeitsunlust bis zum grenzenlosen Unverstand breit macht. Rein aus allen Gegenden des Deutschen Reiches kommen Nachrichten, daß die Arbeiter ungeheuerliche Lohnforderungen stellen und kurzerhand einfach die Arbeit hinwerfen, wenn ihren Wünschen nicht unverweilt Rechnung getragen wird. In der Gegend an der Sieg streikten die Arbeiter der Eisen- und Erzgruben, sodaß die Gefahr besteht, daß die Hochöfen stillgelegt werden müssen und das ganze Revier ohne Licht- und Kraftversorgung ist. Aus Elberfeld und Düsseldorf kamen wiederholt Meldungen von Streikunruhen, beide Städte haben sehr unter dem Lichtmangel zu leiden. In Hamburg und Bremen stehen die Streiks auf der Tagesordnung. Weit schlimmer noch als die erwähnten, sind die Streiks im rheinisch-westfälischen und im schlesischen Kohlenrevier, da ja durch den ohnehin schon herrschenden Kohlenmangel auch die Verkehrserschwerungen weiter um sich greifen.

Ein Fieber des Wahnsinns scheint weite Kreise der deutschen Arbeiterschaft erfaßt zu haben; es nimmt ihnen den klaren Blick und die Besonnenheit, auf die sich unsere deutschen Arbeiter früher etwas zugute tun konnten; es läßt sie den starken Bau ihrer gewerkschaftlichen Organisation, für die sie früher kein Opfer scheuten, leichtfertig beiseite schieben und zertrümmern. Die Sucht des Kriegsgewinnes ist über weite Schichten der deutschen Arbeiterschaft gekommen, das anstehende Beispiel hat verführerisch gewirkt und viele Arbeiter glauben, nach dem verlorenen Krieg noch erraffen zu können, was in der Hoffnung auf einen guten Ausgang des Krieges eine kurzfristige Wirtschaftspolitik kapitalistischer Profitgier zustanden hat.

Aber ist es nicht heller Wahnsinn, wenn deutsche Arbeiter nach dem völligen Niederbruch unseres Wirtschaftslebens ihm nun auch die allerletzte Möglichkeit des Wiederauflebens nehmen wollen? Ist es nicht eine

unverzeihliche Torheit, ein unsühnbares Verbrechen am ganzen deutschen Volke, wenn deutsche Arbeiter jetzt alles tun, um nicht nur ein Herabschrauben der unnötig hohen Preise für all unsere Gebrauchsartikel zu verhindern, sondern alle Preise noch weiter ins Uninnige zu steigern? Ihrer staatsbürgerlichen Bildung und Reife stellen die Arbeiter, die ihre Lohnforderungen heute nicht hoch genug emporschrauben können, das denkbar schlechteste Zeugnis aus. Denn das muß sich auch in volkswirtschaftlichen Dingen völlig Unbewanderte sagen, daß die Preise für Erzeugnisse niemals heruntergehen können, wenn die Herstellungskosten immerzu erhöht werden: Je höheren Lohn die Straßenbahner verlangen, um so teurer werden die Fahrpreise und je mehr die Arbeiter der Elektrizitätswerke fordern, um so teurer wird das Licht; je kostspieliger die Förderung der Kohle durch die hohen Löhne der Bergarbeiter wird, um so teurer wird auch der Hausbrand, das Fahren mit der Eisenbahn, jedes Erzeugnis aller Industrien, die auf den Verbrauch von Kohle angewiesen sind.

Ein volkswirtschaftlicher Organismus ist ein so feines Ding, daß der ganze Organismus es spürt und in Mitleidenschaft gezogen wird, wenn an einer Stelle seine Funktionen nicht glatt vor sich gehen. Viel wichtiger, als stets höhere Löhne zu fordern, wäre heute, auf die Regierung und alle in Frage kommenden Instanzen einen starken Druck auszuüben, damit die unnötig hohen Preise für nahezu alle Bedarfsgegenstände auf ein erträgliches und angemessenes Niveau zurückgeführt werden. Die Lohnpolitik, die jetzt von den Arbeitern in weitem Umfange getrieben wird, bewirkt nur das Gegenteil, sie treibt alle Preise zu schwindelhafter Höhe. Und wenn wir die Hoffnungen gehegt haben, die Kriegsgewinne und großen Kapitalien zur Tilgung unserer ungeheuren Schuldenlast heranziehen zu können, so vermindert sich dieselbe von Tag zu Tag mehr, je größer der Umfang wird, indem sie in die Taschen der Arbeiter abfließen. Aus den Taschen der Arbeiter werden wir die verkrümmelten Kriegsgewinne nicht mehr herausholen und die Preise für den Unfug, der jetzt von vielen Arbeitern getrieben wird, wird dann das ganze deutsche Volk zu zahlen haben.

Mehren und zehren

In der letzten Friedenszeit schätzte man das deutsche Volkseinkommen, d. h. die Summe dessen, was das deutsche Volk in seiner Gesamtheit jährlich erarbeitete, auf 45 bis 50 Milliarden Mark. Von diesem Gesamtergebnis der deutschen Arbeit wurden jährlich etwa 8-10 Milliarden erpart, zurückgelegt, das heißt die Produktionsmittel und sonstige Sachgüter wurden um diese Summe vermehrt. Nimmt man an, daß diese Schätzungen den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, so ergibt sich, daß der Verbrauch des Volkes sich auf 36-40 Milliarden Mark werte. Es ist aber wahrscheinlich, daß die Summe noch größer war.

unseres Geschlechtes bisher noch nicht zu registrieren war. Keine Gräfin von Raden, und nicht uralter Stammbaum weist deren viele auf, wurde an den Pranger gestellt. Das ist Deiner Frau heute geschehen."

"Nein! Das geschah nicht! Lieber die Ratten der kranken Sophie! Malte kann man nur lachen."

"So lache, wenn Du dazu in der Lage bist! Aber in Deiner Eltern Seele brennen Tränen der Scham. Die letzten sie heute zum ersten Male kennen, durch Dich, in dem ihre stolzen Erwartungen wurzeln. Fürst über den Mann, der ruhig bleibt, wenn sein eigenes Ich - wenn mehr als das, wenn der Fort seiner Ehre beschimpft wird!"

"Water - soll ich denn alle Herrschaft über mich selbst verlieren?"

"Du sollst der toten Länderei zwischen dem Prinzen und Juliane ein Ende machen. Die Familie ist jedes ehrlichen Mannes Heiligtum und steht ebenso hoch wie der Thron des Monarchen. In meinem Hause, über die, welche mir angehören, und meinen Namen tragen, bin ich Herrscher! Da gestehst Du selbst dem Kaiser kein Recht zu. Mein Leben darf er fordern, meine Ehre nicht. Die Demütigung ist schwer bedroht, Du! Verteidige sie, so lange es noch Zeit ist."

"Du - Du siehst Juliane mit den Augen ihrer Feinde."

"Ich sehe sie mit den Augen eines Mannes, der sich durch nichts auf der Welt beeinflussen und täuschen läßt. Ich sehe sie mit den Augen eines Greises, der das Leben und die Verführung kennt, mit den Augen eines Vaters, der sich wohl der Allmacht beugen und sagen würde: 'Herr, Du hast gewollt, daß ich meinen einzigen Sohn, die Hoffnung meines Alters, verliere. Du hast ihn gegeben, nimm ihn hin!' - Ich sehe sie aber auch mit dem scharfen, verdamnenden Blick eines Geliebten, dessen Wappen bisher fadenlos blieb. Die Tochter der gezeigten, mit Geld und Blumen überschütteten Komödiantin soll es nicht trüben und beschmutzen."

"Sprich doch in anderen Ausdrücken von Semora dell' Arai!"

"Willst Du mir etwa Vorschriften machen?"

"Dein Wortteil führt Dich zu weit."

"Du wirst mich nicht anders denken lehren. Was heute vor sich geht, das ist in dem Munde aller Leute ist, als ob wir Recht hätten. Du vertrittst nach diesem Abend das

Im Kriege wurde die Lage anders. Wir mußten unsere Arbeit zum größten Teil in den Dienst der Kriegswirtschaft stellen und konnten für den eigentlichen Verbrauch des Volkes weit weniger produzieren als vorher. Wir zehrten, wie alle andere Nationen, in weitem Maße ab, an dem, was von der Fülle des Friedens vorhanden war. Die vorhandene Gütermenge schrumpfte zusammen. Rein äußerlich genommen, trug allerdings die Kriegswirtschaft alle Zeichen der Hochkonjunktur: vollkommene Beschäftigung aller zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte, Anspannung aller Betriebe, hohe Löhne, große Gewinne und wachsendes Geldeinkommen der Nation. Kriegsgewinne, hohe Löhne und wachsender Privatwohlstand aber gingen auf Kosten der Zukunft. Das Sachvermögen mußte im Kriege stark abnehmen.

Dies wäre an sich nicht allzu schlimm gewesen, weil nach dem Kriege um so mehr Arbeitsgelegenheit vorhanden wären. Man hatte erwartet, daß man mit aller Kraft an die Arbeit gehen werde, wenn erst einmal der Kampf zu Ende sei.kehrten dann doch etwa zehn Millionen Männer in den besten Altersjahren in die Friedensarbeit zurück. Ihnen müßte es doch wohl gelingen, zusammen mit sonstigen Arbeitskräften, die kassenden Läden wieder zu füllen, welche der Krieg in den Bestand an Sachgütern gerissen hatte. Arbeit heißt eben das Zauberwort, mit dem auch die Wunden des Krieges geheilt werden können.

Eine Schwierigkeit war allerdings da: die Rohstoffbeschaffung. Aber sie gilt durchaus nicht für alle Erwerbszweige. Sehr viele Betriebe arbeiten mit heimischen Rohstoffen. Auch die Ersatzstoffe konnten weiter zum Teil benutzt werden. Für andere Betriebe hätte sich bei planmäßiger Bewirtschaftung in den ersten Monaten eine hinreichende Versorgung mit Rohstoffen ergeben aus den Vorräten der Heeresverwaltung. Weiter stand zu erwarten, daß bei raschem Friedensschluß auch Rohstoffe zugeführt werden könnten aus dem Ausland.

Die Revolution hat alle Berechnungen über den Hausgeworfen. Der Friedensschluß ist infolge des Fehlens einer Regierung, mit welcher die Westmächte verhandeln wollten, um Monate verzögert worden. Die Rohstoffe bleiben darum aus. Die Heeresvorräte sind zum großen Teil durch die Schuld der revolutionierenden Elappe verausgabt, statt planmäßig dem Wirtschaftsleben zugeführt zu werden. Die Lage der Industrie wurde vollkommen ungewiß durch die Aufhebung aller Ordnung. Selbst die heimische Rohstoffherzeugung stockt oder wird gewaltam unterbunden. Besonders die Kämpfe im Kohlenbergbau legen einen guten Teil des Wirtschaftslebens vollständig lahm. Ja die ganz gewaltige Maschinerie des nationalen Erwerbslebens droht wegen der anarischen Zustände ins Stoden zu geraten.

Statt mit Aufbietung aller Kräfte an den sofortigen Wiederaufbau des Wirtschaftslebens zu gehen, mit der

Saupt stolz erheben? Willst Du leugnen, daß die ersten Schmach wie ein giftiger Wurm in Deinem Innern wühlt? Daß der Erbprinzessin mag im Unrecht gewesen sein, ich glaube, daß sie es war, aber sie durfte auch nicht den schwächsten Vorwand finden, sich in einer Weise zu benehmen, wie es geschah. Sage immerhin: 'Eine kranke, halb wahnsinnige Frau hat mich nur mit Schlämm beprägt.'

"Was hilft es? Die Flecken sind doch nicht wieder zu entfernen."

"Was willst Du, daß ich tue?"

"Ich habe es schon gesagt. Der Erbprinz und Juliane dürfen sich einander nicht wieder begegnen oder doch nur in sehr beschränktem Maße. Die Scharte, welche wir empfangen, muß ausgeglichen werden. Das bist Du, Deinem Sohne, dem Erben Deines Namens, schuldig. Bewahre ihn davon, einst erben zu müssen, wenn man von seiner Mutter spricht! Ich hoffe, wir verstehen uns. Oder wäre Dir unser leicht verletzliches, von Generation auf Generation vererbtes Ehrengelb abhandeln gekommen?"

"Wahrlich nicht! Ich bedauere nur, daß Du für eine an sich beklagenswerte Sache Juliane, die am meisten und ganz unschuldig darunter gelitten hat, verantwortlich machst und fühlst mich dadurch in ihr verlegt."

"Das tut mir leid, ändert aber nicht das mindeste an meiner Ansicht."

"Nun sprich Du einmal, Mama! Kann ich selbst die reinste und tugendhafteste Frau gegen unverdiente Angriffe und Verunglimpfungen schützen? Damit wande ich Maden an seine Mutter, die den Mund noch nicht geöffnet hatte. Jetzt stand sie auf und erwiderte kühl: 'Ich habe seit länger als dreißig Jahren an diesem Hofe gelebt, aber man begünstigt mich stets mit größter Achtung. Glaube mir, Frauen, die sich selbst hochhalten, wagt niemand mit verächtlichem Hochmut zu behandeln. Dein Vater redet mir aus der Seele. Du kannst nur Nutzen aus seinen Worten ziehen und solltest sie Dir tief einprägen. Einmal haben wir Dich vergebens gewarnt, möge unsere treue, aufrichtige Mahnung nicht wieder ungehört verhallen! Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als die Bitte: Schaffe Ordnung in Deinem Hause.'"

Schweigend vernahm sie Forts und legte in seine eigene Wohnung zurück.

233,20

Ungleiches Naturen.

Roman von S. Corong.

51

Das Schweigen wurde drückend. Forts brach es mit den Worten: "Du hast besonnen, Papa?"

"Ich denke, lange Auseinandersetzungen wären überflüssig, damit blieb der alte Herr dicht vor ihm stehen. Wenn Du erst fragen mußt, und nicht selbst rufst bei dem Gedanken an das, was heute vorging, so betrachte ich Dich als aus der Art geschlagen."

"Das Gergelicht der Raden hatte bisher nicht nötig, gewaltam aufzuerstehen zu werden."

"Water!"

"Was denn? Nur kein Aufbrausen am unrechten Ort! Lieber etwas weniger zahne Entschlossenheit dort, wo energisches Eingreifen am Platz ist. Du trägst des Kaisers Rod und wer das tut, muß auch wissen, was er sich selbst schuldet. Das scheint Du aber vergessen zu haben. Ich dachte, der heutige Abend hätte Dich daran erinnern können. Ich erwartete anderes von Dir, als eine schlaffe zaghafte Frage. Wenn Du mich also noch nicht verstanden hast -"

"O ja!"

"Aber was soll ich denn tun?"

"Zuallererst! Diese Antwort würde mich zum Schaden reizen, läßt es in meiner Seele nicht so todesangstig aus. Forts! Forts! Wir setzen alle unsere Hoffnungen auf Dich, den einzigen Sohn und wurden arg enttäuscht. Eine alberne Liebeslei hat unsere Pläne zerlegt und aus Dir einen Menschen gemacht, der sich nicht mehr aufstellen kann und den man ungestraft erniedrigen darf."

Ergregt erwiderte Forts: "Water! - Entspricht es Deiner Würde, mich, der sich Dir gegenüber nicht verteidigen kann, den die Ehre in engen Banden hält, zu beleidigen und zu reizen?"

"Tue ich das? Nein! Ich zeige Dir nur die Wahrheit, wie sie sich Deinen eigenen Augen, Deinem eigenen Urteil, wenn Du überhaupt noch zu den Urteilsfähigen gehörst, darstellt. Ich fürchte, daß Du sie nicht sehen willst, und deshalb weise ich Dich merkwürdig darauf hin. Wir haben heute eine Schlange erlitten, wie sie in der Chronik

Ausfüllung der Kiesenlöcher zu beginnen, wird mit allen Mitteln das Gegenteil betrieben. Überall Arbeitslosigkeit bei all dem Warenmangel. Bald steht das Ganze still.

Gewaltig erschöpft durch den Krieg mit der Aussicht auf eine noch größere Verminderung unseres Volkseinkommens durch eine Kriegsschädigung, zehrt die sozialistische Revolution erst recht am Mark unseres so ungemein gefährdeten Wirtschaftslebens und Nationalvermögens. Was wir produzieren, reicht bei weitem nicht aus, um den Verbrauch an nationalen Werten zu machen. Die Produktion wird gegenwärtig kaum ein Fünftel bis ein Viertel der normalen Friedensproduktion ausmachen. Der Verbrauch aber ist ungeheuer gestiegen, wegen der gewaltigen Preise und Löhne. Nimmt man an, daß im Durchschnitt nur eine Verdreifung des Nennwertes des Verbrauches eingetreten ist, so ergibt sich, daß seit Ausbruch der Revolution unser Volkseinkommen um etwa 20 Milliarden Mark zurückgegangen ist, ganz abgesehen von den Zerstörungen und Verwüstungen und Verschleuderungen, welche im Gefolge des Umsturzes aufgetreten sind, ganz abgesehen von den Kiesenverlusten an den Fronten, von den Schädigungen im Osten, dem Landverlust usw. Am allerhöchsten aber wirkt die Tatsache, daß unsere Industrie bis in ihre Lebensnerven getroffen wird, daß ihre Reserven dahin geschmelzt und sie durch das jetzige System dem Untergang entgegengetrieben wird.

Wo soll das hinaus? Was wird aus den Millionen von Arbeitern, wenn ein blinder Fanatismus die Brunnen zerstört, aus denen das Nationaleinkommen quillt? Nur eins kann vor dem vollkommenen Bankrott retten: Arbeiten, mehr denn je.

Zur Lage.

Es geht weiter.

Wesel, 1. Februar. Wegen der bestehenden Gefahr großer spartakistischer Unruhen in Wesel, haben die gesamten Eisenbahnbeamten und die Arbeiterchaft einstimmig beschlossen, die Arbeit sofort niederzulegen und den ganzen Eisenbahnbetrieb sofort einzustellen, falls der Bahnhof gelegentlich solcher Unruhen von Spartakiden besetzt werden sollte.

Essen, 1. Februar. Auf den Zeche Rheinelbe, Alma und Zollverein sind in der Morgenschicht insgesamt 4700 Mann ausständig. Auf der Zeche Zollverein verlangt die Belegschaft Bezahlung der Streikschichten seit Beginn der Revolution. Der durch die Arbeiterbewegung entstandene Schichtenausfall beläuft sich seit November auf etwa 800 000 Tonnen.

Essen, 1. Februar. Bewaffnete Spartakiden sind in das Gerichtsgefängnis eingebrungen und haben acht Untersuchungsgefangene gewaltsam befreit, die wegen Beteiligung an den Ausschreitungen in Buer und Gladbeck am 10. und 11. Januar in Haft waren.

Bösum, 1. Februar. Zwischen den Insassen eines Autos und Sicherheitsmannschaften des A.-S.-Kates kam es, als der Wagen durchsucht werden sollte, zu einem regelrechten Feuergefecht. Es wurden hin und her etwa 40 Schüsse gewechselt; ein Insasse des Autos soll schwer verletzt sein.

Die Lage an der Waterkante.

Berlin, 1. Februar. Die Anwendung der Reichsexekutive gegen die terroristischen Spartakusleute in Bremen war den Politisch-Parlamentarischen Nachrichten zufolge erfolgreich. Der Einmarsch der Truppen habe nicht nur in Bremen, sondern auch in Hamburg und Wilhelmshaven heilfam gewirkt.

Neue Unruhen in Berlin.

Berlin, 1. Februar. Es heißt, daß sich die radikalen Elemente Berlins mit der Absicht tragen, neue Unruhen hervorzurufen. Die ersten Demonstrationen und Versammlungen des Spartakusbundes sollen am 6. Februar als Protest gegen die Nationalversammlung erfolgen. Des weiteren verlautet, daß die Sparta-

ken Gotha beschlossen haben, eine bewaffnete Expedition nach Weimar zu entsenden, um die Nationalversammlung zu stören.

In der Hand der Erpresser.

Hamburg, 1. Februar. Die vorgesehene Ausfahrt der 6-us sechzehn Schiffen bestehenden ersten Staffel der deutschen Lebens mittelschiffe ist, wie die „R. W.“ meldet, bis zur Stunde nicht erfolgt und es besteht auch noch keine Gewissheit, wann das geschehen wird. Trotz dem zwischen den Reedern und den Seemannischen Berufsorganisationen eine Einigung über den Dienst zustande gekommen war, hat sich der internationale Seemannsbund diesen Beschlüssen ihrer Vertreter nicht gefügt und stellt neue, viel weiter gehende Forderungen, die vom Zentralverband Deutscher Reeder nicht zugestanden wurden. Der Hamburger A.S.R. hat zugunsten des Seemannsbundes entschieden. Zu den Forderungen der Seeleute gehört u. a. die Einrichtung eines Schiffsrates. Hierdurch entsteht die schwerwiegende Frage, ob der Verband dieses Räte-system an Bord anerkennt, oder ob er die Schiffe unter eigener Bemannung fahren lassen wird.

So ist also das hungernde deutsche Volk in die Hände von Erpressern gegeben. Die Folgen der Forderungen der holländischen verfeuchten Seeleute sind gar nicht abzusehen. Es liegt auf der Hand, daß der Verband das Räte-system nicht anerkennt; er hat ganz unzweideutig erklärt, daß er die russischen Manieren nicht duldet. Die Seeleute werden von ihren Forderungen nicht abgehen, was kümmert sie es, daß das Volk hungert? Für sie ist viel wichtiger, daß die „Errungenschaften der Revolution gesichert“ bleiben!

Englische Stimmen zur Belämpfung der Hungersnot in Europa.

Bern, 1. Februar. In London hat eine Bewegung zur Belämpfung der Hungersnot in Europa eingesetzt. Es wurde ein Ausschuss gebildet, an dessen Spitze Lord Harbaur steht. Zwei Entschlüsse wurden angenommen, von denen die eine betont, daß eine gleichmäßige Verteilung der Lebensmittel notwendig sei, wenn Europa wirklich der Friebe gebracht werden soll, während die andere die sofortige Aufhebung der Blockade verlangt.

Ergebnis der Preußenwahl Köln-Machen

Es haben erhalten:
Zentrum (Christl. Volksp.) 547 628, Mehrheitssozialisten 222 900, Deutsche demokr. Partei 66 310, Deutsche Volkspartei 30 752, Deutschnationalistische Volkspartei 25 455, Unabhängige Sozialisten 32 Stimmen.

Es erhalten Mandate:
Zentrum (Christl. Volkspartei) 12, Mehrheitssozialisten 5, Deutsche Demokratische Partei 1, Deutsche Volkspartei 1.

Ergebnis der Wahlen zur preussischen Landesversammlung.

Sozialdemokratische Partei 145, Zentrum (Christliche Volkspartei) 85, Deutsche Demokratische Partei 65, Deutsch-nationale Volkspartei 48, Deutsche Volkspartei 24, Unabhängige sozialdemokratische Partei 24. Außerdem haben erhalten die Schleswig-Holsteinische Bauern- und Landarbeiter-Demokratie 1, die Welfen 2, und die Vereinigte deutsch-hannoversche und Zentrums-Partei 7 Sitze.

Zur Rheinisch-Westfälischen Republik.

Köln, 2. Februar. Gestern vormittag begann im Kölner Rathaus auf Einladung des Oberbürgermeisters Adenauer eine Versammlung, zu der die linksrheinischen Abgeordneten der beiden neugewählten Parlamenten, der Deutschen Nationalversammlung und der Preu-

sschen Nationalversammlung, nebst den Oberbürgermeistern der linksrheinischen Städte eingeladen waren. Da zu war eine Anzahl Vertreter aus den Kreisen der rheinischen Industrie und des rheinischen Handels gebeten. Auf der Tagesordnung stand die Besprechung der Frage der Rheinisch-Westfälischen Republik bzw. eines Freistaates der Länder am Rhein.

Es kam ein Beschluß zustande, in dem es am Schlusse heißt:

Da die Teilung Preußens ernstlich erwogen wird, übertragen wir dem von uns gewählten Ausschuss die weitere Bearbeitung der Pläne auf Errichtung einer westdeutschen Republik im Verbands des Deutschen Reiches und auf dem Boden der von der Deutschen Nationalversammlung zu schaffenden Reichsverfassung.

Ein neuer Willkürakt.

Berlin, 1. Februar. Unter dem 27. Januar veröffentlichte der Unterrichtsminister eine Verordnung, wonach für die bayerischen Volksschulen der Religionsunterricht als Wahlfach erklärt und dem Belieben der Erziehungsberechtigten anheimgegeben wird. Die rechtsrheinischen Bischöfe von Bayern haben am 28. Januar zu dieser neuen kulturkämpferischen Gewalttat gegen Religion und Kirche aus rechtlichen und sittlichen, sozialen und erzieherischen Gründen energischen Protest erhoben.

Dieser neue Akt der Willkür, herabgekommen aus einer Regierung, welche das Licht der Welt in der Revolution erblickte, zeigt dem katholischen Volke Deutschlands wiederum klar und deutlich, daß die eigentlichen Ziele der sozialistischen Regierung darauf hinauszielen, der Jugend, das kostbarste Gut, die Religion zu rauben.

Deutsches Reich.

Graf Hertling und der Friede

In den ersten Januartagen hatte Dr. C. Mühlhling in einem Artikel Rückblende und Ausblende im „Roten Tag“ behauptet, die Oberste Heeresleitung habe unter der Kanzlerschaft des Grafen Hertling die Reichsregierung zweimal aufgefordert, Frieden zu schließen. Darauf sandte Rittmeister Graf v. Hertling, der Sohn des Reichskanzlers, wie er der „Germania“ mitteilt, an die Redaktion des „Tag“ folgende Erklärung, die aber keine Aufnahme fand:

Ruhpolding, Januar 1919. Geehrte Redaktion! Soeben geht mir die Morgenausgabe Ihres geschätzten Blattes vom 1. Januar 1919 zu, in welcher ich den Artikel Rückblende und Ausblende von Dr. C. Mühlhling lese; in demselben finde ich die Behauptung, die O.H.L. (Ludendorff) habe zweimal — im Mai und in der ersten Dekade des August 1918 — an die Reichsregierung die Aufforderung — das zweitemal „mit dem größten Ernst“ — gerichtet, unter Verzicht auf die wesentlichen Kriegsziele Frieden zu schließen. An Stelle meines schwererkrankten Vaters weise ich diese Behauptung als völlig unwahr zurück.

Ich bin dazu in der Lage, da ich teils den Besprechungen der O.H.L. mit der Reichsleitung persönlich beigewohnt habe, teils von meinem Vater über die Ergebnisse solcher Besprechungen, soweit sie in engerem Kreise stattfanden, sofort und unmittelbar unterrichtet wurde.

Ich erkläre demnach, daß weder im Mai, noch in der ersten Dekade des August auf meinen Vater von der O.H.L. die Aufforderung oder Mahnung ergangen ist, unter Verzicht auf irgendwelche Kriegsziele — die übrigens sicher von meinem Vater verpfändet wurden, wie aus all seinen Reden zu entnehmen ist — an den Friedensschluß zu denken. Im Interesse der Wahrheit bitte ich Vorstehendem baldmöglichst in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen.

Hochachtungsvoll Graf von Hertling, Rittmeister des 4. Bayr. Chev. Regts.

Graf von Hertling jun. wird die ganze Angelegenheit ausführlich in den Erinnerungen an die Kanzlerschaft seines Vaters behandeln, mit deren Herausgabe er jetzt beschäftigt ist.

Ungleiches Naturen.

Roman von B. Corroy.

52

Aber wenn er auch ruhig schlief, garte und tobte doch der Born in ihm und er hielt es für geraten, jetzt ein Zusammenstoß mit Juliane zu vermeiden.

„Wein, die junge Frau befand sich gerade in ihrem Zimmer, welches nach den links gelegenen Gemächern lag. Wartend stand sie da, die Augen voll Tränen, mit einem Ausdruck des Trostes und der Empörung in dem schönen, lieblichen Gesicht, welches immer noch keine Spur von Farbe zeigte.“

Er wollte mit stilltätigem Fuß vorübergehen, doch sie rief ihn, und so hemmte er den Schritt und fragte barsch: „Was willst Du?“

„Man hat mich gekränkt, unverschämte gekränkt und beleidigt. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß man mich in solcher Weise beugen könnte.“

Die Tränen, welche schwer an den langen Wimpern hingen, rollten jetzt über die schneebleichen Wangen.

„Man hat Dich gekränkt? ja — ob unverschämte das ist eine andere Frage.“

„Wie? Du stellst Dich auf die Seite derer, die mich beleidigten?“

Sie erhob die gesenkten Augen und aus ihnen leuchtete es wie ein feugender Blick.

„Freilich die Antwort hätte ich erwarten können. Du kommst ja aus der ersten Etage.“

„Juliane!“

„Ja?“

„Ich bin es müde, mich immer hinstellen zu lassen, als wäre ich das willenlose Werkzeug meiner Eltern. Noch befinde ich mich in der ersten Etage und hindänglich klaren Verstand, um zwischen Recht und Unrecht unterscheiden zu können.“

„Das klingt fast, als wolltest Du mich tadeln?“

„Ich tue es. Was heute geschehen ist und mich und meine Angehörigen bis ins Innerste verletzt hat, das schreie ich selbst an. Es wäre zu vermeiden gewesen, hättest Du nur verstanden, Dich innerlich fester gegen vornehmer Unmäh-

barkeit zu bewegen, welche kein Mann von Lebensart und bitterlicher Gesinnung überdauert.“

„Das hast Du leider dem Bringen gegenüber unterlassen und Dich dadurch eines traurigen Mangels an Würde und Parteilichkeit schuldig gemacht.“

„Dieser Vorwurf“, sagte Juliane erbittert.

„Ich bedauere“, erwiderte fort, „ihm Dir nicht ersparen zu können. Aber die Wahrheit muß doch gesagt werden, wenn es auch bitter klingt. Was hilft das Schweigen oder Herumreden? Das bessert nichts an der Sache. An unser kleines, streng in sich abgeschlossenes G. ist nicht der Maßstab zu legen, wie an die Weltstädte Paris, London und selbst Berlin.“

Fier herrschen andere Sitten, andere Lebensanschauungen und anderer Ton. Daß Du Dich mit ihnen nicht gleich befreunden könntest, begreife ich, denn stehen Deine Erinnerungen im Wege, daß Du sie aber entschieden unbeachtet lässest, darf ich nicht länger dulden, denn es schädigt das Ansehen meines Hauses.“

Während er sich mehr und mehr erregte, betrachtete ihn Juliane mit scheuem Erstaunen. Sie wich langsam wie ein geängstigtes Kind zurück und stützte die bebende Hand auf den Schreibtisch.

„Wenn ich nur wüßte, wenn ich Dich nur verstände!“

„Daß Du mich nicht verstehst oder nicht verstehen willst, ist ja eben die Quelle alles Übels.“

„Was habe ich denn verbrochen?“

„Daß doch die theatralischen Phrasen. Sie sind durchaus nicht angebracht. Wir stehen nicht auf der Bühne, sondern inmitten des wirklichen Lebens und müssen uns deshalb auch wie natürliche und schlichte Menschen ausdrücken.“

„Habe ich Dir, als ich um Dich warb, meine Eltern oder die hier herrschenden Verhältnisse anders geschildert, wie sie wirklich sind?“

„Nein.“

„Sagte ich Dir denn nicht, unsere Vermählung müsse für Dich ein völliges Aufgeben Deiner Lieblingswünsche bedeuten?“

„Ja — und ich entschloß mich auch gern und willig zu einem großen Opfer.“

„Welches Du jedoch nur zur Hälfte beachtet.“

„Wieso?“

„Du schmiegt Dich den Verhältnissen, wie sie nun einmal sind, nicht an, sondern möchtest sie gern umgestalten. Das gelingt Dir niemals. Juliane, aber gegen den Strom schwimmend, bereitest Du Dir nicht nur selbst den Untergang in der öffentlichen Meinung, sondern reizest auch meinen Frieden und mein Glück mit Hin.“

„Das habe ich nicht gewollt, Horst. Dein Glück ist mir auch heute noch teurer wie das meinige. Allein ich begnüge mich fürchten, daß Du es an meiner Seite niemals finden wirst.“

„Schon wieder empfindlich?“

„Reineswegs! Nur tief betrübt, weil Du mich falsch beurteilst, und Du würdest es nicht tun, hättest wir uns hier in G. ... unter den gewöhnlichen Umständen gefunden.“

„Daß meine Mutter eine große Künstlerin ist, das kannst Du, das könnt Ihr mir alle nicht vergehen?“

„Du weisest immer bei jeder Gelegenheit auf Deine Mutter hin, Juliane. Sie darf der Gesellschaft in gewissem Sinne Gefege geben, weil man die berühmte Primadonna respektiert und ihre Tugenden und Eigenart gelten läßt. Deine Lebens-sphäre ist eine andere und deshalb solltest Du auch nach anderen Vorbildern ausbilden. Ein solches könnte Dir Johanna von Tornau werden. Es war mein innigster Wunsch, Euch beide befreundet zu wissen und daß die Komtesse Dir wohl will, und schweigsam gesinnt ist, bewies sie heute in un-gewöhnlicher Weise.“

„Weil sie sich zu mir, der Schwerbeleidigten, gesellte? — Ich weiß kaum, ob ich ihr dafür zu danken habe.“

„Johanna ist schön und gefeiert“, fuhr Raden, den leisen Einwurf nicht beachtend, fort. „Sie gehört zu den glänzendsten Sternen der Saison, sucht die Bewunderung aber nicht herauszufordern, sondern nimmt sie kalt und stolz als schuldigen Tribut entgegen. Ueber allem, was sie tut und sagt, liegt ein Schimmer ruhiger Hoheit, etwas Vornehmes. Sie dünnte Dir als Muster dienen.“

„Das sagst Du mir heute nicht zum ersten Male und übersehest wohl gänzlich die Kränkung, welche in diesem ewigen, stets zu meinen Ungunsten ausfallenden Vergleich für mich liegt.“

Wilson und die Kriegsschadigungsfrage.

Genf, 1. Februar. Bei den Erörterungen über die Frage der Kriegsschadigungsfrage bleibt Präsident Wilson einem Opponenten zufolge fest auf dem Standpunkt bestehen, daß man keineswegs Ersatz der gesamten Kriegskosten von Deutschland erwarten dürfe, sondern nur einen Ersatz für tatsächlich erlittene Verluste. Unter diesen Titel fallen weder die für die Heere aufgewendeten Kosten, noch die für Munition und ähnliches. Allen darüber hinausgehenden Forderungen steht Wilson bestimmten Widerstand entgegen. Er bleibt daher darauf bestehen, daß die Entschädigungsfrage sehr genau erörtert werde.

Danzigs Boden am Vaterland.

Danzig, 1. Februar. Eine Versammlung Danziger hat folgende Entschädigungsanliegen:

Die Danziger Kaufleute erklären getreu der jahrhundertalten Ueberlieferung des Danziger Handelsstandes, daß sie ferndeutsches sind in ihrem Fühlen, Denken und Handeln. Wie seine Vorfahren will auch das jetzige Geschlecht der Danziger Kaufleute mit den Nachbarnationen in Frieden und Freundschaft leben, Handel treiben, an fremder Kultur teilnehmen und die eigene Kultur zur Geltung bringen.

Die polnische Gefahr.

Breslau, 1. Februar. Die Polen haben für einen Putzversuch in Oberschlesien alles bis aufs kleinste vorbereitet. Stadträte, Apotheker, Drogeristen u. A. wirken im stillen für das Polentum. Unangenehme Beamte sollen abgesetzt und durch solche, die den Polen angenehm sind, ersetzt werden.

Wie der Deutschen Tageszeitung in Berlin von vertrauenswürdiger Seite mitgeteilt wird, planen die Polen zum 5. oder 6. Februar einen großen Einfall nach Westpreußen.

Die Schulaufsichtsfrage.

Berlin, 1. Februar. Im Kultusministerium ist eine organische Regelung der gesamten Schulaufsichtsfrage in Vorbereitung, welche in Kürze der Öffentlichkeit vorgelegt werden soll.

Der Kaiser an Ebert?

Nach einer Meldung des Echo de Paris habe Kaiser Wilhelm an Ebert geschrieben und ihn gebeten, noch Deutschland zurückkehren zu dürfen. Er werde jeden ihm zugewiesenen Aufenthaltsort annehmen. Ebert habe geantwortet, daß nur die Nationalversammlung hierüber entscheiden könne.

Der Staatsrat von Deutsch-Oesterreich für den Anschluß an Deutschland.

Wien, 1. Februar. Der Staatsrat von Deutsch-Oesterreich hat in seiner Kabinettsitzung vom Donnerstag den der österreichischen Nationalversammlung vorgelegten Gesetzentwurf, der Deutsch-Oesterreich als Glied des Deutschen Reiches erklärt, einstimmig angenommen.

Rheinland und Westfalen.

Köln, 1. Februar. Drei Personen ertranken. Mehrere Schlittschuhläufer wagten sich auf einen zugefrorenen Tümpel am Riehler Damm. Plötzlich brach das Eis und fünf bis sechs Personen brachen ein, von denen drei ertranken. Man rief die Feuerwehr herbei, die die Leiche des achtzehnjährigen Expedienten Johann Karnott aus dem Wasser aufhob. Die beiden anderen Ertrunkenen konnten noch nicht aufgefunden werden.

Köln, 1. Februar. Beim Verlassen eines Wagens kam in der Berrenratherstraße in Süß ein Kaufmann aus der Emmalstraße so unglücklich zu Fall, daß er an den Folgen des Sturzes alsbald verstarb. Er war 42 Jahre alt und verheiratet.

Köln, 31. Januar. Mit der gefälschten Unterschrift eines Kommerzienrats, seines Dienstherrn, versuchte ein Handlungsgehilfe bei einer Bank 20.000 Mark durch ein Mandat erheben zu lassen. Als der Kassierer, dem die Sache verdächtig vorkam, ans Telefon ging, um Nachfrage zu halten, entließ das Mädchen. Der Handlungsgehilfe konnte verhaftet werden.

Köln, 31. Jan. Anstatt Sped-Briketts. Einen gemeinen Heroinfall erlebte eine Familie in der Neustadt. Bei ihr erschienen zwei fremde Männer und boten Sped und Lunte zum Kauf an. Sie bestellten ein Familienmitglied zum Schlachthof, um dort die Waren zu übergeben. Sie händigten ihm dann auch ein gut verpacktes Paket gegen Bezahlung von 900 Mark aus. Als der Empfänger die schwere Last, die ihm verdächtig vorkam, auf ihren Inhalt untersuchen wollte, ergriffen die Männer die Flucht. In dem Paket fand der Betrugsbriketts vor.

Köln, 31. Januar. Einen großen Verlust erlitt ein Kölner Bürger, der am Dienstagvormittag am Hauptbahnhof eine graue Brieftasche mit 11.000 Mark verlor. In der Tasche befanden sich auch der Personalausweis sowie der Reise- und Militärpaß. Der Verlust ist für den Verlierer umso schlimmer, als er für das Geld aufkommen muß. Es bleibt ihm nur die Hoffnung, daß ein ehrlicher Mensch die Brieftasche, die dem Mann vom Schalter bis zum Bahnsteig 3 abhanden kam, gefunden hat. Eine Belohnung von 2000 Mark ist dem Wiederbringer zugesagt.

Wahn, 1. Februar. Ein Auto, mit zwei britischen Soldaten besetzt, fuhr gegen einen Mast der Straßenbahn. Beide Insassen blieben auf der Stelle tot.

Bonn, 31. Januar. Zur Oberbürgermeisterwahl. Der Hansabund hat in einem Schreiben an die Stadtverordnetenversammlung gegen die Ausschreibung der Oberbürgermeisterstelle Einspruch erhoben. Da das allgemeine und gleiche Wahlrecht das Stadtverordnetenkollegium in seiner Zusammensetzung voraussetzt, so ist Grund aus dem Grunde, daß es für richtig, daß erst die neu zu wählende Stadtvertretung die Wahl des Oberbürgermeisters vornimmt, und ist davon überzeugt, daß die Kreis des Bürgertums dieselbe Ansicht vertritt.

Krefeld, 30. Januar. Ertrunken. In Bodum vergnügten sich junge Mädchen auf dem noch nicht halbfrorenen Eise. Eine Anzahl brachen ein, konnten sich aber nicht retten. Die 19jährige Christine Geisfeld und die Gertrud Beed verschwanden unter der Eisddecke und konnten nur als Leichen geborgen werden.

Jülich, 1. Februar. Mord. Aus der Kur wurde die Leiche eines 49jährigen Mannes gezogen, der laut polizeilichen Feststellungen ermordet worden ist. Die Mörder, drei nach hier zugezogene Leute, sind verhaftet worden.

Gemünd, 31. Januar. Beim Wildern erschossen. Im Kermeier Walde wurde ein Mann aus Seimbach beim Wildern von einem Förster erschossen. Der Wilderer war sofort tot. Im vorigen Jahre wurde der Sohn des Wilderers ebenfalls von einem Jagdschuhbeamten auf frischer Tat ertrast und erschossen.

Solingen, 31. Januar. Eine schwere Bluttat wurde im Amtsgerichtsgefängnis verübt. Die wegen Einbruchsdiebstahls dort inhaftierten Einbrecher Krapp, van Aken, Schaaf und Klein überfielen, als sie aus der Zelle gelassen wurden, den Gefängniswärter Schneider, schlugen ihn mit einer Schaufel zu Boden, entwandten ihm die Schlüssel, öffneten die Gefängnistüren und entwichen. Schneider wurde bewußtlos, mit einer schweren Kopfverletzung aufgefunden und mußte ins Krankenhaus transportiert werden. Der Verbrecher ist man bisher noch nicht habhaft geworden.

Aachen, 1. Februar. Kein Karneval. In den letzten Tagen erhielt sich hier hartnäckig das Gerücht, daß in diesem Jahre weder Karneval gefeiert werden solle. Demgegenüber erklärt der Kommandant für den Stadt- und Landkreis Aachen den Befehl, daß die Karnevalsfestlichkeiten, wie in den Kriegsjahren überhaupt, auch in diesem Jahre im Stadt- und Landkreis Aachen und im Kreise Eupen verboten sind. Die öffentlichen Bälle sind untersagt.

Ludweiler (Kr. Saarbrücken), 30. Januar. Raubmord. Hier fand man in ihrer Wohnung die 86jährige Witwe Sandanus, eine 84jährige bei ihr zu Besuch weilende Verwandte und einen 12jährigen Kinde mit furchtbaren Verletzungen tot in ihrem Blute liegen. Der oder die Mörder hatten ihre Opfer, wie aus den Wunden zu ersehen ist, offenbar mit einer Axt erschlagen. Es fehlte im Hause ein Geldbetrag von etwa 500 Mark, so daß ein Raubmord vorzuliegen scheint.

Lothar und Umebung.

B. Brühl, 3. Januar. Die Vorstandssitzung der Zentrumsparterie findet morgen Dienstag Abend sechs Uhr im Lokale des Herrn Risch statt, worauf die Mitglieder hierdurch besonders aufmerksam gemacht werden. In dieser Sitzung sind auch die Vertreter der verschiedenen Interessengruppen wiederum freundlichst eingeladen. Eine persönliche Einladung erfolgt nicht.

Brühl, 3. Februar. Gefunden wurde eine Mappe mit Papiergeld, welche der Verkäufer im Rathaus Brühl-Stadt Zimmer 3 in Empfang nehmen kann.

Brühl, 3. Februar. Die Mütterberatung befindet sich von jetzt ab jeden Mittwoch im Kinderheim, Comeststraße, (früher Pavillon).

Brühl, 29. Januar. Eine Freigabe von Gütern zur Beförderung mit der Eisenbahn tritt in erweitertem Umfange ein. Die entsprechenden amtlichen Bestimmungen enthält eine Bekanntmachung der hiesigen Eisenbahndirektion im Anzeigenteil. Auf Anträge auf Beförderungsgenehmigung, die durch die Freigabe der Güter in dem erweiterten Umfange sich erledigen, wird eine besondere Antwort nicht erteilt werden. Wenn von Stationen im unbesetzten Teile Deutschlands Güter, die allgemein oder im Einzelfalle mit besonderer Genehmigung zugelassen sind, nicht zur Beförderung angenommen werden, so liegt das oft nicht so sehr daran, daß die neuen Vorschriften noch nicht überall bekannt geworden sind, als vielmehr an den außerordentlich großen Betriebschwierigkeiten im innern Deutschland, die durch die Abgabe des Eisenbahnmateriale an den Verband herbeigeführt sind. Die Eisenbahndirektion Köln hat wiederholt auf die besondere Dringlichkeit der allgemeinen oder mit besonderer Genehmigung zur Einführung in das besetzte Gebiet zugelassen Sendungen mit Rücksicht auf die vorausgesetzte lange Dauer der Sperre hingewiesen und ist jederzeit bereit, auf die Annahme solcher Sendungen nach Kräften hinzuwirken.

Brühl, 3. Februar. Der Winter stattet uns doch einen längeren Besuch ab, als man anfänglich annehmen konnte. Zwar ist die Kälte im allgemeinen noch erträglich, aber sie ist nicht stark genug gewesen, daß die Eisflächen genügend Tragkraft besitzen. Trotz aller Gefahr gibt es immer noch Waghalsige, welche das Eis zu früh betreten. Unglücksfälle sind denn auch schon recht viele gemeldet worden. Auch die hiesigen Partweier sind schon frühzeitig betreten worden. Gestern morgen brachen an einer brüchigen Stelle mehrere Kinder ein. Glücklicherweise war das Wasser nicht sehr tief und konnten alle rechtzeitig aus dem Schlamm herausgezogen werden.

Brühl, 31. Januar. Der Frost und die Landwirtschaft. Mit Recht freuen sich unsere Landwirte, daß endlich einmal Frostwetter eingetreten ist. Da ja alle Herbstsergeanten eingebracht sind, also durch die Kälte auch weiter kein Schaden daran angerichtet werden kann, so ist der Frost um so eher willkommen, besonders als auch noch eine schneende Schneedecke sich über die jungen Saatens ausgebreitet hat. „Der Frost ist der beste Adressant“, so sagt die alte Bauernregel und manche mühevollen Arbeit wird auch dem Landmann dadurch erspart. Alle im Herbst umgearbeiteten und auch auf der Scholle liegenden gelassenen Felder werden durch den Frost locker und klein gemacht. Da das Eis einen größeren Raum einnimmt, als Wasser, werden die Schollen bei Eintritt des Frostes vollständig auseinandergepresst und zerfallen bei der geringsten Berührung wie Asche, so daß also im Früh-

jahre nur die Egge ihre Arbeit zu tun braucht. Schädlich werden aber durch die Kälte auch eine Menge von Ungeziefer, die als Puppen, Maden usw., in der Erde lagern, vernichtet. Die Erfahrung lehrt, daß auf einen gestrigen Winter niemals ein insektenreicher Sommer gefolgt ist. Damit der Frost hier mehr Einwirkung auf die schädliche in der Erde überwinternde Brut haben kann, ist es von Vorteil, in Obstanlagen die Baumschalen vor dem Winter umzuarbeiten. Der Landmann wartet aber auch stets um diese Jahreszeit sehnlichst Frostwetter herbei, um ohne Schwierigkeit den Dünger ausfahren zu können. Die Ausfuhr geht jetzt ohne viel Mühe vor sich, da die Fuhrwerke auch auf dem Eis nicht einsinken und so ist das Düngerverfahren nunmehr die Hauptbeschäftigung der Landbewohner. Der Schnee ist dabei allerdings in der Weise hinderlich, als er die Straßen glättet und die Pferde gut geschärft sein müssen. Die Winterarbeiten werden durch den Frost abgehärtet und der Saffrieh in den Bäumen und Sträuchern, der schon an dem Schwellen der Knospen einiger Gehölze zu bemerken war, ist ins Staden geraten. Ein Glück, denn ein weiteres Austreiben könnte bei erst später eintretenden Fröhen von großem Nachteil sein und besonders für den Obstbau und den Ausfall der Obsterte verhängnisvoll werden. Viele Selbstverlänger haben in dem bisherigen milden Wetter mit ihren Flecken vorräten argen Schaden erlitten. Das Schweinefleisch ist zum Teile verdorben oder flebrig geworden. Obwohl gefroren und gut luftgetrocknet sucht man es bei dem Frost nicht als haltbar erwiesen. Ordentlich abgehärtet, nachgefroren und gut luftgetrocknet sucht man es bei dem Frostgen Wetter besser zu konservieren. Auf jeden Fall kommt der Frost dieser Arbeit zu Hilfe. Wenn das Fleisch später mehr eingetrocknet ist, ist es von selbst haltbarer.

Brühl, 31. Januar. Erhöhung der kommunalen Steuern. Rund ein Jahrzehnt war Brühl stot auf seine 100 Prozent Gemeinde-Einkommensteuer. Hiermit ist es nach dem traurigen Ausgang des Krieges endgültig aus. Es ist also nunmehr zweifellos, wenn noch immer von einzelnen gegen die Beibehaltung der 100 Prozent Sturm gelaufen wird. Das Bestreben einzelner gilt nämlich schon lange dahin, die 100 Prozent zu erhöhen, weil sie nur den Besitzenden zu Gute kämen, während der Mittelstand großes Interesse daran hatte, wenn Gas, Elektrizität und Wasser verbilligt würde, selbst wenn dann eine Erhöhung der Umlage eintreten sollte. Wir können nun durchaus nicht annehmen, daß die Besitzenden aus selbstsüchtigen Gründen an den 100 Prozent festgehalten haben, zumal gerade die geringe Umlage die Veranlassung bot, daß kapitalstärkige Leute nach Brühl kommen, was doch gerade für die Gewerbetreibenden von großem Nutzen war. Doch das sind jetzt vergangene Zeiten. Bekanntlich ermöglichten gerade die hohen Steuern der Werke und besonders die der Gruben, die geringe Umlage. Durch die fortwährend wachsenden Ansprüche der Arbeiter schmilzt der Reingewinn der Werke zusammen, abgesehen davon, daß der Preis der Produkte ins Ungemessene wächst, so daß von den Lohnsteigerungen der Arbeiter nur die selbst Nutzen, die Allgemeinheit aber großen Schaden hat. Von der Sozialisierung der Werke braucht man schon bald nicht mehr zu sprechen. Die Werke verarmen und die Arbeiter werden die Besitzenden. Von dem Schaden dem Auslande gegenüber, dem durch die Erhöhung der Produktionskosten jede Konkurrenzfähigkeit schwindet, brauchen wir hier nicht zu sprechen, da wir es nur mit Brühl zu tun haben und im Augenblick nur an die steuerlichen Folgen für Brühl denken. Die Förderer der erhöhten Steuern machen wir aber darauf aufmerksam, daß trotz der erhöhten Steuern Gas, Elektrizität und Wasser doch noch steigen werden, da die Produktionskosten ins Ungemessene wachsen und die Stadt doch nicht direkt zulegen kann. Das wäre auch denen gegenüber eine Ungerechtigkeit sein, die kein Gas oder keine Elektrizität haben und dann durch ihre Steuern helfen müßten, daß andere verhältnismäßig billig Gas oder Elektrizität beziehen könnten, während jetzt jeder das bezahlt, was er erhält, ohne daß andere dazu beisteuern. Selbstverständlich folgen der erhöhten Einkommensteuer erhöhte Realsteuern automatisch nach, wie das im Kommunalabgabengesetz vorgezeichnet ist. Es werden sich also viele, die mit den 100 Prozent nicht zufrieden waren, noch nach den alten Verhältnissen zurücksehen, die aber jetzt leider unwiederbringlich vorbei sind.

Verzdorf, 3. Februar. Das Brigidafest, welches Samstag, den 1. Februar in hiesiger Pfarrkirche gefeiert wurde, verlief in altübergebrachter feierlicher Weise. Viele Landleute der Umgegend und des Vorgebietes waren zu den Reliquien der großen Heiligen gepilgert, um den Segen über das Vieh und die gesamte Landwirtschaft zu erlangen; wird die heilige Brigida von den Bauernleuten als Schutzpatronin des Viehes verehrt. Nach den heiligen Messen wurden die Reliquien der heiligen Brigida zur besonderen Verehrung den Gläubigen dargereicht. Mit einer feierlichen Komplet hatte die erhabene kirchliche Feier ihr Ende erreicht.

Aus aller Welt.

Wilhelmshöhe — ein Nationalpark. Eine der ersten Petitionen, welche die neue Nationalversammlung beschließen werden, hat die Umgestaltung des früheren kaiserlichen Schlosses Wilhelmshöhe und seines herrlichen Parkes zum Gegenstand. Sie geht von dem Enkel des berühmten Komponisten Louis Spohr, dem Kasseler Diäter Louis Wolff aus. Dieser appelliert darin an die Mitglieder der Nationalversammlung, es möge die Wilhelmshöhe zu einem deutschen Nationalpark gemacht werden. Das Schloss Wilhelmshöhe solle ein Ehrenpavillon für alle um das Vaterland verdienten Männer und Frauen und der über den ganzen Habichtswald erweiterte Schlosspark zu einer Erholungsstätte für Ruhe und Genesung werden. Die Kosten soll das Reich, die Verwaltung die Stadt Kassel übernehmen.

Verantwortlich f. d. Redaktion: P. Weinheimer, Brühl. Druck und Verlag: Peter Becker, Brühl.

